

der Spätnachmittagssonne leuchtende vieltürmige Siebenhügelstadt, aus der die Domglocken feierlich heraufläuteten — ein Ausklang, der wohl allen Teilnehmern in festlicher Erinnerung bleiben wird.

W. Br.

Von auswärtigen Bundesfreunden vertraten die Orte
Fürth i. B. — Erlangen: Dr. Eduard Rühl, Studienprofessor;
Hallstadt: Jos. Weiß, Oberlehrer i. R., Obmann der Gruppe H.;
Königsberg i. Fr.: Dr. Peter F. Stubmann, Schriftsteller, Vorstandsmitglied der Kulturgemeinde K.;
Kulmbach: Willy Plank, Kaufmann, für Gruppe Obermain (Coll. hist. Wirsb.);
Marktzeuln: Hans Hofmann, Kaufmann;
Schweinfurt: Dr. Brock, prakt. Arzt, 1. Vorstand des Hist. Ver. Schw. (Gruppe Schw. des Frankenbundes); R. Brock, Schüler; Dr. Ferdinand Gademann, Fabrikbesitzer, Lehner, Student;
Stadelhofen: J. A. Eichelsbacher, Schulrat a. D., Gebietsobmann Franken West;
Unterschleichach: Franz Karg, techn. Amtmann a. D., für Fremdenverkehrsverein Steigerwald (Gr. des Frankenbundes);
Wirsberg: Dr. Eduard Margerie, prakt. Arzt, Vorstand des Coll. hist. Wirsb.;
Würzburg: Friedl Bürner, Hauptlehrerin a. D.; Richard Fischer, Baumeister, Obmann der Gruppe W.; E. A. Sator, Kaufmann.
Die Gruppe **Aschaffenburg** vertrat zugleich Eugen Fromm, Assessor, Bamberg.

Anmerkung: Photographische Aufnahme (Gesamtbild der Teilnehmer) ist goglickt. Bestellungen zum Preise von 45 Pfg. pro Stück nimmt entgegen: Bundeschriftwart H. Reiser.

Die Altenburg und der östliche Steigerwald

(Aus dem Vortrag des Bundesführers am 4. Juni 1950)

In erdgeschichtlicher Hinsicht befinden wir uns hier, obwohl bereits dem Steigerwalde zugekehrt, noch auf einem winzigen Stück des „Gebürgs“, nämlich des Jura. Ähnlich wie Distelberg, Bruderwald, Neureuth und Zentberg zeigt sich auch der Altenburgkegel noch von Resten der Juraformation bedeckt, die sich ja ursprünglich viel weiter nach Westen hin ausgedehnt und selbst noch auf der Nassacher Höhe in den Haßbergen Ablagerungen hinterlassen hat. Es sind die untersten Liasschichten, die hier noch den Keuper überlagern, ohne daß eine deutliche Grenze gegen diesen festzustellen wäre, weshalb man jetzt in der Geologie dazu übergegangen ist, vom „Rhätolias“ zu sprechen.

In *geschichtlicher* Hinsicht spiegelt sich in der Altenburg ein beachtliches Stück der Bamberger Geschichte überhaupt. Man kann hier fünf Zeiträume unterscheiden: zunächst einen früh- und vorgeschichtlichen; denn es ist als sicher anzunehmen, daß dieser geographisch so günstig gelegene, nach allen Himmelsrichtungen freien Ausblick gewährende Bergkegel bereits in vorgeschichtlicher Zeit besiedelt oder gelegentlich benutzt war, wenngleich sich an Wallresten infolge der späteren Umgestaltung des Berges nichts erhalten hat. Die weiteren vier Zeiträume wären dann: der königliche und herzogliche, der stiftische, der hochstiftische oder bischöfliche und der neuzeitliche oder richtiger neuestzeitliche, seit dem Übergang des Burggebiets an Bayern.

In den beiden ersten dieser vier letztgenannten Zeiträume befand sich an Stelle der Altenburg wohl nur ein Wallring mit Turm, eine

Anlage, die in engster Verbindung stand mit dem Castrum der Babenberger auf dem Domberg und als Beobachtungsposten diente, vornehmlich zur Sicherung des westlich anschließenden Volkfeldgaues. Die Grenzmarken dieses Gaues waren im Westen der Sonnenberg bei Gaibach, der jetzt die bekannte, zum Gedächtnis der bayerischen Verfassung errichtete Constitutionssäule trägt, und im Osten etwa der „Jungferlesbrunnen“ vor Gaustadt (Gaustadt = Gaustätte). Als militärische Sicherungen des Volkfeldgaues traten dann noch hinzu: im Norden die ehemalige Burg in Theres, der späteren Klosterstätte, und im Westen die Vogelsburg. Nach dem Sturz der Babenberger vom Reich eingezogen, gelangte das Gebiet 973 an Herzog Heinrich den Zänker und von diesem an seinen Sohn, den nachmaligen Kaiser Heinrich II. und Bistumsgründer, der zunächst einen kleineren östlichen Anteil seiner Gemahlin Kunigunda von Luxemburg als Morgengabe darbrachte, dann aber alles dem neugegründeten Bistum überließ. In der nun folgenden Zeit war die Altenburg ohne militärische Bedeutung und diente, im Besitze des Kanonikatsstiftes St. Jakob, hauptsächlich religiösen Zwecken, wobei zwei hier errichtete Kapellen genannt werden: zunächst die Obere Kapelle, wohl an der Stelle der jetzigen Kreuzigungsgruppe.

Am 1. Mai 1124 weihte dort Bischof Otto I. der Heilige das „*oratorium super Altenburg*“ zu Ehren der Apostel Philippus und Jakobus und der hl. Walpurgis und seitdem ist bis heute der 1. Mai das Kirchweihfest der Altenburg geblieben. Über die Lage der zweiten, der Unteren Kapelle, lassen sich nur Vermutungen anstellen. Die heutige „Kapelle“ im Torhaus ist erst im 19. Jahrhundert von Freunden der Altenburg eingerichtet worden; in den Jahrhunderten vorher diente der Raum anderen Zwecken. Militärisch wichtiger als in dieser stiftischen Zeit wurde die Altenburg erst wieder in der hochstiftischen Zeit, nachdem der Berg endgültig in den Besitz des Bistums übergegangen war; unter Bauherren wie den Bischöfen Albert v. Wertheim (1398—1421), Anton v. Rotenhan (1431—1459), Heinrich III. Gross v. Trockau (1487—1501) und Georg III., Erbschenk von Limpurg (1505—1522), wurde die Burg nicht nur mit Mauern und Türmen befestigt, sondern auch zur bischöflichen Sommerresidenz ausgebaut, wo festliche Empfänge stattfanden und berühmte oder sonst denkwürdige Persönlichkeiten zu Besuch weilten, so Dr. Faustus als Gast des Bischofs Georg III. Im Markgräflerkrieg hatte die Burg entscheidendes Ungemach zu erleiden: kampflos übergeben, wurde sie von dem „fürstlichen Mordbrenner“ und seinen Kriegshorden in Brand gesteckt. Notdürftig wieder aufgebaut, diente sie in der Folge als Staatsgefängnis, und, immer noch Halbruine, gelangte sie in ihren wehrhaften Teilen nach der Auflösung des Alten Reiches — und damit beginnt ihr letzter geschichtlicher Zeitraum — in den Besitz des Bayerischen Staates. Noch vorher erwarb ihre Wohn- und Wirtschaftsgebäude

käuflich der bekannte, um die Stadt Bamberg höchst verdiente Dr. Marcus, der Leibarzt der letzten Bamberger Bischöfe. Nach dessen Ableben (1816) entstand unter Postmeister Anton von Grafenstein der Verein zur Erhaltung und Verschönerung der Altenburg, dem noch heute die Burg eignet, ausgenommen die Umfassungsmauern und den Turm, die staatliches Eigentum blieben. Ende des 19. Jahrhunderts erfuhr die Burg hauptsächlich auf Betreiben des Kommerzienrats Heinrich Manz eine umfassende bauliche Erneuerung; vor allem wurde durch Architekt Gustav Häberle das jetzige Hauptgebäude (Herrenhaus) errichtet, zwar ohne Ähnlichkeit mit dem früheren Palas und mehr im Burgenenerneuerungsstil der damaligen Jahre, als Gesamt-Baubild jedoch erfreulich und jedenfalls geschmackvoller als die früher üblichen Bürgerneuerungen im Heidehoff-Stil.

Die ältesten Teile der heutigen Burg sind der 33 Meter hohe Bergfried (der erst in der hochstiftischen Zeit voll ausgebaut wurde) und das Torhaus mit dem Grabdenkmal Adalberts von Babenberg, das jedoch aus der Barockzeit stammt und sich ursprünglich im Kloster Obertheres befand. Bei den *Babenbergern* sind zwei Geschlechter, die Älteren und die Jüngeren, zu unterscheiden; jene gehen zurück auf die Gaugrafen des Grabfeldes, auch Popponen genannt (nach dem bei ihnen häufig vorkommenden Vornamen Poppo, vgl. Poppenhausen, Poppenlauer usw.) und zu ihren Abkömmlingen gehörte auch Adalbert von Babenberg, der nach der Überlieferung durch Erzbischof Hatto von Mainz verräterischerweise gefangen genommen und in Theres zum Tod verurteilt wurde. Sein Andenken, als das eines von Tragik umwitterten Volkshelden, hat noch lange fortgelebt. Dieses Denkmal Adalberts von Babenberg im Torhaus der Altenburg zeigt nun eine verblüffende Ähnlichkeit mit dem Bamberger Stadtritter. Dem Künstler der Barockzeit, der es als Denkmal für das Kloster Obertheres schuf, war wohl der Bamberger Stadtritter nichts anderes als Adalbert von Babenberg.

So befindet sich also die Altenburg in einem Gebiet, das sowohl erdgeschichtlich als geschichtlich sehr merkwürdig ist: erdgeschichtlich noch insofern, als die vom Steigerwald kommenden westlichen Zuflüsse der Regnitz zum Teil in ganz auffallender Weise *gegen* die Richtung des Hauptflusses münden, wodurch die Annahme der Geologen gestützt wird, daß der Main ursprünglich nicht zum Rheine, sondern in seinem oberen Teil durch das heutige Regnitztal südwärts zur Donau floß.

Altertümliche, z. T. auch schwer erklärbare Ortsnamen sind über dieses ganze Gebiet hin verstreut. Ober- und Untereuerheim und der Euerberg (vgl. auch mainaufwärts die „Eierberge“) erinnern noch an den „Ur“, den in den deutschen Wäldern einst heimischen Auerochsen. Einer der ältesten Orte ist Burgebrach (während die

Zisterzienserabtei Ebrach erst 1127 gegründet wurde). Daß gleich zwei Flüsse den Namen Ebrach erhielten, ist für die frühere Art der Flußbenamung nichts Ungewöhnliches; erst allmählich bildet sich der Stabreim-Unterschied zwischen Rauher und Reicher Ebrach, wobei gewisse Merkmale der Landschaft bestimmend gewesen sein mögen. Die Zahl der an den Eber erinnernden Bäche und Ortsnamen in Deutschland ist riesengroß; denn der Eber galt als Sinnbild von Mut und Stärke und genoß ehemals kultische Verehrung. Bei den Ortsbezeichnungen mit Tiernamen spielt auch das *Jägerlatein* eine gewisse Rolle (vgl. das Buch eines russischen Gelehrten über ostsibirische Waldnamen). Weiterhin ergeben sich Ausblicke in das Gebiet des Totemismus, Forschungsergebnisse also, die weit über die Wissenschaft der Schreibgelehrten vergangener Jahrhunderte hinausgehen.

Die endgültige Besiedelung unseres Gebietes geschah vornehmlich von Osten nach Westen hin; denn im Osten befanden sich all die Königshöfe und Gutshöfe der Frankenzeit wie Hallstadt, Amlingstadt, Wernsdorf, Buttenheim, Eggolsheim und vor allem Forchheim. Es entstand hier auch eine Art Versuchsland für zwangsweise umgesiedelte Sachsen und Slawen; hiervon künden noch Ortsnamen wie Stürmig (an ein sächsisches Gauvolk erinnernd) oder Seußling, von einem sächsischen Grenzvölkchen hergenommen, den sogenannten „Zieselmäuslern“ (einem in Ostdeutschland einst gebräuchlichen Spitznamen der Slawen). Die nach Westen vordringende Besiedelung knüpft sich vor allem an die Ortsnamen mit der Endsilbe „dorf“; etwa in der Mitte des Gebietes traf sie mit der von Würzburg und späterhin von Klosterbrach ausgehenden Besiedelung zusammen. Die Ebrachbrücke zwischen Graßmannsdorf und Burgbrach mit dem früheren Opferkasten am Bildstock des hl. Nepomuk (für die Pilger und Reisenden) bezeichnet noch heute die ehemalige Grenze zwischen den Bistümern Bamberg und Würzburg.

Franken ohne Grenzen

(Ansprache, gehalten im Kaisersaal des Klosters Banz am 18. Juni 1950, anläßlich der Tagung „Fränkischer Geist in fränkischer Landschaft“)

Wenn mir die Veranstalter dieser Zusammenkunft und dieses festlichen Nachmittags Gelegenheit geben das Wort zu ergreifen — und zwar in diesem Saale zum ersten Mal in meinem Leben — so haben sie mich zugleich an einen Sprechpunkt von hoher Würde und Bedeutsamkeit gestellt. Dafür danke ich ihnen sehr; denn es scheint mir, als könne das, was ich heute zu sagen habe, nur gesprochen werden auf der Stätte einer die Völker überspannenden Organisation, wie es der Benediktinerorden einst gewesen ist; und es scheint mir, als seien früher ähnlich lautende Worte aus meinem